

- Manfred Beetz / Jörn Garber / Heinz Thoma (Hgg.),** *Physis und Norm. Neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert.* (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa 14) Wallstein, Göttingen 2007. 503 S., € 48,-.
- Nicolas Pethes,** *Zöglinge der Natur: Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts.* Wallstein, Göttingen 2007. 411 S., € 38,-.
- Tanja van Hoorn,** *Dem Leibe abgelesen. Georg Forster im Kontext der physischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts.* (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 23) Niemeyer, Tübingen 2004. 275 S., € 78,-.
- Yvonne Wübben,** *Gespenster und Gelehrte. Die ästhetische Lehrprosa G. F. Meiers (1718–1777).* (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 34) Niemeyer, Tübingen 2007. 360 S., € 96,-.

In den letzten 20 Jahren hat die Anzahl der Studien, die sich mit den Diskursen über die Natur des Menschen im Zeitalter der Aufklärung befasst haben, bekanntlich rasant zugenommen – was in der Forschung

als ‚anthropologische Wende‘ in den Geistes- und Kulturwissenschaften bezeichnet wurde. Was wiederum in den Studien, in Anlehnung an die Formulierungen der Intellektuellen aus der Aufklärungszeit, unter ‚Anthropologie‘ verstanden wurde, so lassen sich grundsätzlich drei Linien unterscheiden: Wie Tanja van Hoorn in der Einleitung zu ihrem Buch schreibt, sind es: „Erstens [diejenige] eine[r] philosophische[n] Anthropologie, die nach dem problematischen Zusammenhang von Leib und Seele fragt, zweitens [...] eine[r] Kulturanthropologie, die den Menschen als kulturschaffendes Wesen betrachtet und nach Unterschieden, Entwicklungstendenzen und Klassifikationsmöglichkeiten der Kulturen sucht (Ethnologie, Ethnographie) und drittens schließlich [...] eine[r] physische[n] (physiologische[n] bzw. biologische[n]) Anthropologie, die sich der Abgrenzung des Menschen vom Tier sowie den physischen Unterschieden innerhalb des Menschengeschlechts widmet“ (S. 1). Die neueren Arbeiten zur Psychomedizin in Halle um die Mitte des 18. Jahrhunderts haben zudem gezeigt, dass die Frage nach dem Zusammenhang von Leib und Seele bereits um 1750 im Mittelpunkt der Untersuchungen der ‚vernünftigen Ärzte‘ stand. Derart wurde die These plausibilisiert, dass die wichtigsten Ansätze der Anthropologie zwischen philosophischem Erbe und Medizin schon vor den 1770er Jahren vorhanden waren.

An diesen etablierten Erkenntnisstand knüpft die jüngste Forschung in ihrem Bemühen an, das bisher gezeichnete Bild zu erweitern und zu problematisieren. Ein Ziel der Jahrestagung 2003 der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, deren Beiträge im Band *Physis und Norm* versammelt sind, war es erklärtermaßen, „neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert“ zu eröffnen. Die Beiträge sind rund um den Leitbegriff der Natur als Einheit von Physis und Norm gruppiert – ein Begriff, der zwar nicht deckungsgleich ist mit demjenigen der Anthropologie, von welchem sich die Herausgeber aber offenbar gerade deswegen eine Erweiterung des Forschungsfeldes in neue Richtungen versprechen. Entsprechend breit fällt das Spektrum der untersuchten Gegenstände aus. Wie im Vorwort beschrieben, falle bei den Beiträgen des Bandes „das doch recht geringe Interesse an Theoriefragen bzw. an der Geschichte der literarischen Wissenschaftsgattung ‚Anthropologie‘ auf. [...] Mittleren Zuspruch fand das in der Regel mit der *Commercium*-Frage verbundene Problem der physischen Anthropologie. [...] Starken Zuspruch hingegen fanden die Themen zur Bild-Text-Relation sowie zu Verhaltens- und Habitusformen“, und zwar grundsätzlich im Zug einer „Wiederaufnahme älterer Interpretationen zum Theoriewechsel von höfischen zu bürgerlichen Normierungen, nunmehr im Spiegel anthropologisch vermittelter symbolischer Formen“ (S. 10f.).

Im Aufsatz zu „Physis und Norm bei Herder“, der den Band eröffnet, hinterfragt Ulrich Geier den vom Philosophen postulierten Zusammenhang zwischen Angebore-

nem und Errungenem im Menschen im Hinblick auf die Aufgabe der ‚Humanität‘ als unendlichen Erziehungs- und Fortschrittsprozess. Die weiteren Beiträge, die in fünf Sektionen aufgeteilt sind, haben dann Untersuchungen zur ‚physischen Anthropologie, Medizin und Naturgeschichte‘, ‚Geschlechtsanthropologie und Geschichte‘, ‚deskriptiven und normativen Anthropologie im Spannungsverhältnis von Psychologie und Pädagogik‘ und zu ‚Natur, Mensch, Moral in intermedialen Text- und Bildstrategien und in der bildenden Kunst‘ zum Gegenstand. So steht etwa das heikle Thema der (Tier-) Seele bei Tanja van Hoorns Beitrag zu den Experimenten mit Süßwasserpolyphen, welche im Halle der Jahrhundertmitte eifrig betrieben wurden, im Mittelpunkt. Van Hoorns Fazit ist dabei, dass vor allem der Arzt Johann August Unzer die Ergebnisse jener Tierversuche nach einer Auffassung des *commercium mentis et corporis* interpretiert habe, dem Platner Jahrzehnte später den Namen ‚Anthropologie‘ gab. Zu der diesem Aufsatz zugrunde liegenden, von Carsten Zelle bereits vertretenen These, dass die wissenschaftliche Anthropologie sich um 1750 zu profilieren anfang, bezieht Yvonne Wübben daraufhin kritisch Stellung: Ihre Analyse von Unzers *Neuer Lehre von den Gemüthsbewegungen* (1746) weise nämlich durch das Gegenbeispiel nach, dass Unzers in das vormoderne Fachgefüge tief eingebettete Affektenlehre von Platners empirisch gerichtetem Gedankensystem, in welchem selbst die Innerlichkeit als physisch determiniert verstanden wurde, unüberbrückbar getrennt sei. Nach Ernst Stöckmanns und Markus Zenkers Aufsätzen zur Behandlung des Gefühls- beziehungsweise Individualitätsbegriffs bei Johann Georg Sulzer und Johann Georg Zimmermann rundet schließlich Ulrike Zeuchs Untersuchung des Verlusts erfahrungsunabhängiger Teleologie um 1800 anhand einer Reihe literarischer Beispiele die erste Sektion ab.

Die Beiträge der zweiten sind den Fragen nach der natürlichen Veranlagung von Mann und Frau und deren kultureller Ausgestaltung im 18. Jahrhundert gewidmet. Carola Hilmes erörtert diese Problemkonstellation an Forsters Beschreibung der fremden Frauen auf Tahiti, durch welche unter anderem das europäische Modell der Weiblichkeit relativiert wurde, während Heidi Ritter dies anhand von Humboldts Beschäftigung mit der Differenz von Mann und Frau und von deren Übertragung auf die ästhetische Ebene darstellt. Das übergreifende Problem des Verhältnisses zwischen Natur und Kultur, Physis und Norm wird in der dritten Sektion am Beispiel der psychologischen und pädagogischen Theorien des 18. Jahrhunderts untersucht – im Beitrag Jürgen Jahnkes anhand der damaligen Reflexion zur Moral als Grundlage der Pädagogik und bei Klaus Bleeck am Basedowschen Konzept der pädagogischen Weisheit als eines Orientierung gebenden, als ‚Anthropologie‘ bezeichneten Ideenbestands. Die Darstellung der Formen einer ‚Naturalisierung des Höfischen in Körpersprache und Verhalten‘ in der vierten Sektion erfolgt durch Untersuchungen zur ‚galanten Welt‘ im französisch-deutschen Kulturaustausch. Der Versuch der Intellektuellen des späten 18. Jahrhunderts, dem *plaisir* und den Tendenzen der Mode eine anthropologische Grundlage zuzuweisen, wird beispielsweise von Jörn Steigerwald anhand der Entstehung des Phänomens einer ‚galanten Anthropologie‘, von Martin Disselkamp durch einen Beitrag zum Modeproblem und von Gunhild Berg in einem Aufsatz zur Erzählstrategie in moralischen Erzählungen der Spätaufklärung beschrieben. In der abschließenden Sektion widmen die Beiträger sich der Frage, wie die neue, wissenschaftlich begründete Kenntnis vom Menschen die theologische Erörterung des Alten und Neuen Testaments, aber auch die Landschaftsdarstellung, die Malerei und die Gartenkunst des 18. Jahrhunderts beeinflusste. Ins Blickfeld rücken hierbei unter anderem die *Physica Sacra* von Johann Jakob Scheuchzer (1721–1735) im Aufsatz von Andreas Kühne, die Darstellung der Landschaft bei Hagedorn und Goethe in demjenigen von Stefan Greif, die Illustrationen von Miltons *Paradise Lost* im Essay von Linda Simonis sowie die Staffagen und das Formideal der aufklärerischen Gartenszenen im Beitrag Andrea Siegmunds.

Die Bandbreite der Sujets bezeugt, wie sehr diese Studiensammlung über Formen und Folgen der intensiven Auseinandersetzung mit dem

‚Menschen‘ im 18. Jahrhundert für sich den Anspruch hoher Repräsentativität erhebt. Die jeweiligen Fachkompetenzen der Beiträger und die Vielfalt der von ihnen beigesteuerten Aufsätze machen den Band zweifellos auch lesenswert. Allerdings vermag dies nicht darüber hinwegzutäuschen, dass „neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert“, wie vom Untertitel angekündigt, durch den Band nur bedingt eröffnet werden. Dass die Frage nach dem Verhältnis von Physis und Norm im Menschenverständnis des 18. Jahrhunderts eine weit gefasste ist, mag hierbei dazu geführt haben, dass die Anthropologie im engsten Sinne als ein Thema unter anderen erscheint. So sind neben den Beiträgen zum Zusammenhang von Leib und Seele, Mensch und Tier, Zivilisiertem und Wildem auch viele weitere zu finden, die sich mit den Auswirkungen der zu jener Zeit verbreiteten Menschenbilder auf die gesellschaftlichen Bräuche beziehungsweise deren künstlerischer Darstellung auseinandersetzen: Gerade die unter dem Signum von ‚Physis und Norm‘ durchaus legitime und an sich lobenswerte Pluralität der Ansätze zeitigt letztlich und paradoxerweise epistemologische Unschärfe – gemessen am eigenen Anspruch des Bandes.

Die Studie Yvonne Wübbens zur ästhetischen Lehrprosa Georg Friedrich Meiers bietet zu dessen Traktat *Gedanken von Gespenstern* (1747) eine kontextuell umfangreiche Lesart. Probleme und Formen der Anthropologie im 18. Jahrhundert stehen daher nicht ausgesprochen im Mittelpunkt der Untersuchung. Da sie einen wichtigen Subtext von Meiers Werk ausmachen, geraten sie dennoch mehrfach in den Fokus der Analyse.

In Teil I der Studie gewährt die Autorin Einblicke in die Gespensterlehre um 1740 – dies insbesondere anhand von Johann Georg Walchs *Fünf Meinungen zu Gespenstern* (1726) und eines Berichts des am Collegium Carolinum zu Braunschweig tätigen Magisters der Philosophie Johann Gottfried Höfer, welcher behauptete, von einem kürzlich verstorbenen Kollegen in der Nacht besucht worden zu sein. Vor allem die Auseinandersetzung mit diesem Bericht, der aufgrund der raschen Involvierung weiterer akademischer Lehrer bald überregionale Bedeutung erlangte, ermöglicht es Wübben, eine ihrer wichtigsten Thesen wie folgt zu formulieren: Die Gespenster sind „Imponderabilien mit epistemischer Sprengkraft. Sie sind Zwischenwesen ohne positive Substanzeigenschaften und lassen sich schon deshalb nicht klassifizieren. Damit markieren sie die Grenzen des geltenden Systems“ (S. 51). Dass Gespenster um 1750 zum Forschungsgegenstand wurden, „an dem sich [unter anderem] weiterreichende naturtheoretische und kosmologische Fragen erörtern ließen“ (ebd.), bezeuge nämlich, dass ihre vermeintliche Existenz eine große Herausforderung für Meier und seine Zeitgenossen darstellte und eine weitergehende Ausdifferenzierung von deren Wissenssystem hin zu einer befriedigenden Erklärung des Spuks erforderte. Gerade dieses allmähliche Abgleiten aus der Obhut einer als Einheits- und Grundlagenwissenschaft begriffenen Philosophie wird im zweiten Teil des Bandes anhand von Meiers *Gedanken von Gespenstern* exemplifiziert. Die Auseinandersetzung mit den Geistern wird von der Autorin unter anderem als ein Problem der Ästhetik interpretiert, zumal die durch Baumgarten und Meier neu entstehende Disziplin eine Wissenschaft vom Schönen und zugleich eine Erkenntnis- und Wahrnehmungslehre war. Im Rückblick auf Baumgartens Magisterarbeit *Meditationes Philosophicae de Nonnullis ad Poema pertinentibus* (1735), die frühen Fassungen seiner *Metaphysik* (1739, 1742) und die Wochenschrift *Philoso-*

*phische Briefe von Aletheopiblus* (1741) schildert die Autorin die gerade entstehende Ästhetik als eine Wahrnehmungslehre, die auch als Reaktion auf die Empirisierung des Wissens und auf die um 1740 florierende Experimentalkultur in Engführung mit der zeitgenössischen Rhetoriklehre entstand. In Meiers *Theoretischer Lehre von den Gemüthsbewegungen* (1744), die dem Gespenster-Traktat um wenige Jahre vorausgeht, sei die Ästhetik der Affekte aber „nicht mehr nur d[er] Wissenschaft der Wahrnehmung, also d[er] empirische[n] Logik“, sondern „einer empirischen Semiotik der Affekte gleichgestellt“, in welcher die äußerlichen Zeichen der Empfindungen in „deren Kopplung mit wahrnehmungstheoretischen Grundlagen“ betrachtet werden (S. 137f.). Meiers Interesse an der Entstehung der Illusion und der Möglichkeit einer Fehlwahrnehmung in der Gespensterschrift sei vor dem Hintergrund seiner gleichzeitigen Auseinandersetzung mit eben solchen Fragen der Ästhetik zu verstehen und sei daher eine Problematisierung der laut Baumgarten durch die *cognitio sensitiva* zu erlangenden Erkenntnis. Meiers Meinungen zu den Spektren werden in der Studie zudem vor dem Hintergrund des Leipziger Literaturstreits – als Erweiterungsansatz des Begriffs von Einbildungskraft selbst –, der Thesen der Populärphilosophie und der Verbreitungsstrategien in den zeitgenössischen Wochenschriften sowie vor Meiers kritischer Auseinandersetzung mit Lockes Empirismus und mit den Ansätzen des Sensualismus eines La Mettrie präsentiert, welche sich damals ebenso als Grundlagen für die Gespensterkritik eigneten. Meiers Einstellung zu den Hauptfragen der gerade entstehenden Anthropologie – insbesondere derjenigen nach dem Verhältnis von Leib und Seele – lässt sich besonders gut an Wübbens Darlegung der dritten in der Gespensterschrift vertretenen Meinung ablesen: Aus dem eingehenden Vergleich mit den Untersuchungen der mit Meier befreundeten Mediziner Krüger und Unzer ergebe sich, dass Meiers ästhetische Anthropologie doch „auf eine pragmatische Zeichenlehre beschränkt [bleibt], womit er sich an den philosophischen Moral- und Verhaltenslehren der Frühaufklärung orientiert“ (S. 252). Die Behandlung von Meiers Auseinandersetzung mit der Theorie der Metempsychose, mit dem Monadenstreit, der die Gelehrtenwelt um 1750 intensiv beschäftigte, sowie mit den platonisch-hermetischen Tendenzen, die unter anderem das Phänomen der Schwärmerei im 18. Jahrhundert mitgestalteten, rundet schließlich die Untersuchung ab.

In Wübbens Darstellung erscheint Meier – zum Teil im deutlichen Gegensatz zu anderen Rekonstruktionen wie derjenigen Günter Schenks der 2000 neu edierten *Frühen Schriften zur ästhetischen Erziehung der Deutschen* – keineswegs als Anthropologe und Begründer einer ästhetischen Erziehung. Vielmehr stehe seine Einstellung zu den zeitgenössischen Strömungen der Empirie, wie sie hier durch die Medizinlehre in Halle vertreten sind, im Zeichen eines polemischen Rückgriffs auf Methoden und Formen der frühaufklärerischen Philosophie. Dabei zeichne sich Meiers philosophisches Interesse für die Fragen der Natur der Seele durch einen deutlichen Verzicht auf eine Auffassung der Philosophie als universelles Weisheitskonzept, als *philosophia perennis* aus, was hier durch seine Kritik am Platonismus belegt wird. Dass die Ansätze der gerade entstehenden Ästhetik durch deren Kontextualisierung in einem komplexen Gefüge aus zeitgenössischen empirischen Tendenzen und neuen literarischen Formen diskutiert und verortet werden, ist als wichtigste Leistung dieser Studie anzusehen. Wenn Meiers Gespenstertraktat bereits am Anfang der Studie in diesen weiten problematischen Rahmen eingebettet worden wäre, hätte die Lektüre durch die bessere Übersicht zuzüglich an Interesse gewonnen.

Die Arbeit Tanja van Hoorns zu Georg Forster im Kontext der physischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts zeichnet sich sowohl durch die Deutlichkeit des Ansatzes als auch durch die luzide und konsequente Art der Durchführung aus. Problematisiert wird der Begriff der Anthropologie, wie dieser sich als die Frage nach dem Ver-

hältnis zwischen Leib und Seele im Menschen vorwiegend durch Platners Theorie durchgesetzt hat, indem er dem zeitgleich entwickelten, physischen Anthropologiebegriff gegenübergestellt wird. Diesen prägte etwa der Göttinger Arzt Johann Friedrich Blumenbach in der Schrift *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte* (1776). Nach Blumenbach sei die Anthropologie „die Wissenschaft, die den Körper des Menschen untersucht, die nach den qualitativen körperlichen Differenzen zwischen Tier und Mensch forscht und ‚die Menschengattung nach den äußern Kennzeichen unter gewisse Varietäten‘ zu bringen versucht“ (S. 3f.). Die Studie van Hoorns, die sich mit dem bislang wenig untersuchten Aspekt von Forster als Naturforscher befasst, zielt eben dahin, das Verhältnis zwischen dem philosophischen und dem physischen Konzept der Anthropologie zu beleuchten. Dabei versucht sie, die Trennung zwischen einem traditionell in den Geisteswissenschaften etablierten und einem innerhalb der Medizingeschichte schon immer aktuellen Forschungsfeld zu überbrücken und liefert damit einen wichtigen Beitrag zur interdisziplinären Aufarbeitung der Anthropologie der Aufklärung. Methodisch ist die Untersuchung „strikt quellenbezogen und verfährt in diesem Sinne hermeneutisch“ (S. 20). Ein erweiterter Literaturbegriff, „wie er für die Aufklärungsforschung selbstverständlich geworden ist“ (ebd.), ermöglicht es dabei, Forsters Reisebeschreibungen neben seinen Essays zu betrachten und seine Einlassungen zu den brisantesten Debatten seiner Zeit vorbildlich darzustellen.

Zunächst wird Forsters *Reise um die Welt* (1778–1780) eingehend untersucht. Zur Erklärung der auffallenden Unterschiede der beobachteten fremden Völker zu den Europäern, wie Hautfarbe, Gestalt und Kopfform, boten sich Forster Montesquieus Klimatheorie, aber auch die gegen Linnés Taxonomie empirisch angelegte Arbeitsmethode George-Louis LeClerc, Comte de Buffon, an. In seinem Interpretationsversuch ließ Forster sich vielfach durch die Grundsätze von dessen *Histoire naturelle* (1749ff.) inspirieren, wobei die Frage, ob die Bewohner der Insel Malekula im Südpazifik Affen wären, eine weiter angelegte Auseinandersetzung mit dem Leibnizschen Begriff der *Scala naturae* und mit der auch bei Rousseau, Linné und Herder zentralen Frage nach dem Herausstellungsmerkmal des Menschen – bei der Sprachfähigkeit bei diesen, bei der Vernunft bei Forster – erforderte. Die direkte Anschauung liegt auch Forsters Überlegungen zur Erblichkeit zugrunde, die er im Aufsatz *Noch etwas über die Menschenrassen* (1786) wiedergab. Um die These, dass die Abstammung eine größere Rolle als bislang angenommen spiele, setzte er sich auch mit Kant auseinander, wobei das Problem der Monogenese oder Polygenese im Hintergrund dieser Debatte stand. Auch in der Darstellung von Forsters *Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit* (1789), mit der Tanja van Hoorn schließt, bewegt sich Forster im Spannungsfeld

der Debatten und Kontroversen zwischen Buffon und Linné, aber auch zwischen Voltaire und Demanet, Kant und Herder, Zimmermann und Hume, Blumenbach und Soemmerring. Den Anthropologen Forster in diesem diskursiven Feld profiliert zu haben, ist das Verdienst dieser Studie, welche zudem wenig erforschte Werke des aufklärerischen Autors untersucht und den Begriff der Anthropologie selbst im 18. Jahrhundert derart um einen wichtigen Aspekt erweitert.

Nicholas Pethes' Buch *Zöglinge der Natur* stellt eine kritische Stellungnahme zur literarischen Anthropologie dar, insofern diese ihren Anspruch, „vergessene Wissensfelder des 18. Jahrhunderts freizulegen [...] mit einem methodisch unreflektierten Vertrauen in die Selbstevidenz der Quellentexte sowie des in ihnen entworfenen Konzepts ‚Mensch‘“ (S. 22) verbinde. Vielmehr – so Pethes in Anlehnung an einen wichtigen Ansatz des ‚New Historicism‘ – sei es geboten, die ‚Technologien‘ zu betrachten, mittels derer jenes Wissen gewonnen wurde. Im spezifischen Falle des Wissens über den Menschen bedeute dies nicht zuletzt, dessen Repräsentationsformen durch die literarische Sprache mit zu berücksichtigen.

Pethes' Analyse setzt bei der historischen Auffälligkeit an, dass „Pädagogik, Experimentalwissenschaft und fiktionale Texte im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen engen Zusammenhang ausbilden“ (S. 9). Der Begriff des ‚Menschen‘ an sich sei damals als kaum bestimmbar erschienen, ohne zugleich Fragen zu dessen angeborenen Fähigkeiten beziehungsweise zum Einfluss der Erziehung aufzuwerfen. Das wissenschaftliche Experimentieren um die Seele als Quelle einer möglichen Menschenkenntnis sei zudem von den Ärzten um 1750 als allzu inhuman abgelehnt worden, so dass der Natur des Menschen damals nur über die Betrachtung extremer Einzelfälle oder über die Untersuchung von Erziehungsprozessen nachgespürt werden konnte. Aus diesem Grund sei „das Wissen über den Menschen im 18. Jahrhundert an seine Erziehung und seine Erziehung an seine experimentelle Beobachtung gekoppelt“ (S. 10). Dass „diese doppelte Wechselbeziehung vornehmlich in der fiktionalen Erzählliteratur der Zeit lesbar wird“ (ebd.), mache das Interesse dieser Problemkonstellation auch für eine Historiographie des Verhältnisses zwischen Literatur- und Naturwissenschaft aus. Eine voreingenommene Haltung gegenüber der Möglichkeit praktischer Seelenversuche lag nämlich, laut Pethes, auch dem Interesse des 18. Jahrhunderts für die Schilderung hypothetischer Extremsituationen in literarischen Werken zugrunde. In einer Zeit, in der die Übertragung experimenteller Methoden auf die Erforschung des Menschen zwar postuliert, aber noch nicht realisiert werden konnte, seien literarische Fiktionen zum bevorzugten Medium der Erprobung von Potentialität und Grenzen des Experiments und der experimentellen Beobachtung überhaupt geworden. Durch ihre Neigung zur Beobachtung des Menschen und zugleich durch ihre Fähig-

keit, eine Alternative zum naturwissenschaftlichen Versuch darzustellen, vermochte die Literatur zugleich, „dem Wissen (seine) Möglichkeiten vor Augen zu halten“ (S. 25).

Zur Erhellung dieses Tatbestands ordnet Pethes die von ihm gewählten literarischen Beispiele nach dem Schema der fünf Operationen, „die im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts jeweils einzeln für die Erforschung der menschlichen Natur angewandt und im Laufe des 19. Jahrhunderts zu medizinischen und psychologischen Menschenversuchen zusammengefügt werden: Isolieren, Irritieren, Observieren, Protokollieren, Interpretieren“ (S. 28). Von Voltaire zu Rousseau und Lafontaine, von Wezel zu Schiller, Moritz, Wieland und Goethe lotet er ein breites Spektrum an Möglichkeiten bei der Wiedergabe jener hypothetischen Versuche aus. Die mehrfache Infragestellung und auch das Scheitern der jenen Werken zugrunde liegenden experimentalpädagogischen Modelle an der irreduziblen Unberechenbarkeit des Lebens ermöglichen es Pethes schließlich, den Ansatz seiner Untersuchung selbst zu problematisieren.

Dass sich die Experimente um die Seele des Menschen nicht beliebig wiederholen lassen, sondern in ihrem Ergebnis gleichsam Unikate sind, markiert dabei den Unterschied zu Gegenstand und Methode der naturwissenschaftlichen Versuche – und lässt den Begriff des Experiments selbst, oder des ‚Protoexperiments‘, im seelischen Bereich teils problematisch erscheinen. Pethes’ phänomenologische Herangehensweise zu den untersuchten Texten lässt manchmal Zweifel aufscheinen, ob eine nachweisbare Autorenintention bei den Quellentexten sich immer mit den Ansätzen der Studie vereinbaren lasse. Wie dem auch sei: Das Werk liefert einen ergiebigen und luziden Beitrag zur Frage des Menschen im 18. Jahrhundert und zu Prägnanz und Grenzen der literarischen Anthropologie.

Universität München  
Institut für Deutsche Philologie

Schellingstraße 3  
D-80799 München

[laura.benzi@gmail.com](mailto:laura.benzi@gmail.com)

*Laura Benzi*